

# Weniger Wölfe, mehr Jäger



90 Prozent der Walliser Wälder sind Schutzwälder. Der Wildverbiss ist gross. Die Rolle des Wolfes ist unklar. Bild: Keystone

Armin Bregy

## **Die Wolfsregulierung im Wallis schreitet voran. Die Frage, wie sich die Entnahme der Wölfe auf die Verjüngung der Walliser Wälder auswirkt, bleibt offen. Zumindest noch.**

Seit vergangenem Freitag läuft die proaktive Wolfsregulierung im Wallis. Bereits am ersten Tag wurde ein Jungwolf aus dem Augstbordrudel erlegt, am Montag konnten die Wildhüter einen adulten Wolf aus dem Nanztalrudel entnehmen. Und am Dienstag folgte im Unterwallis ein Abschuss aus dem Rudel im Val d'Hérens. Das Jungtier wurde ebenfalls von Wildhütern erlegt.

### **Schweigsame Förster**

Drei Abschüsse in fünf Tagen, das entspricht in etwa den Erwartungen der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere (DJFW). Im Wallis könnten bis Ende Januar zwar sieben Rudel mit insgesamt 34 Wölfe erlegt werden. Doch Experten gehen davon aus, dass dies kaum möglich sein wird. Nicolas Bourquin ist der Chef der DJFW. Er sagte am 21. November gegenüber dieser Zeitung: «In den letzten zweieinhalb Jahren hat die Wildhut zwölf Wölfe erlegt. Die Wolfsregulierung braucht Zeit.»

Wenn zehn bis 15 Abschüsse getätigt werden könnten, sei das bereits ein Erfolg. Die Eliminierung von Rudeln werde sogar mehrere Jahre dauern, so Bourquin weiter. Eine Einschätzung, die in Jägerkreisen geteilt wird. Weil das hochalpine Gelände sowie der Wintereinbruch die Jagd erschweren. Und das Grossraubtier scheu und schlau ist.

Die Regulierung könnte also länger dauern, als dies Schäfer und Bergbauern wünschen – und fordern: möglichst viele Wolfsabschüsse in einer kleinstmöglichen Zeitspanne. Eine Forderung, die allerdings nicht allen passt.

Es ist bekannt, dass Umweltschützer diese proaktive und rasche Wolfsregulation kritisieren. Doch auch im Forstwesen gib es Bedenken. Öffentlich äussern wollen sich nur wenige. Zumindest im Wallis.

### **Schutzwirkung nicht gesichert**

Die schweizerische Direktorenkonferenz für Wald, Wildtiere und Landschaft (KWL) schreibt indes in einer Mitteilung, dass die Vorteile der Wolfspräsenz für die Regulation der Wildbestände zugunsten der Waldverjüngung künftig besser berücksichtigt werden müssten. Und auch der Schweizerische Forstverein hat im September auf die Bedeutung der Grossraubtiere für die Waldverjüngung hingewiesen. «Es ist hinlänglich bekannt, dass sich der Wald in vielen Regionen der Schweiz nicht mehr natürlich verjüngen kann. Das ist aus forstlicher Sicht besorgniserregend.» Ein Grund dafür sei der hohe Wildbestand. Grossraubtiere wie Wolf und Luchs würden helfen, die Wildbestände zu reduzieren, so der Schweizerische Forstverein.

So weit geht Christina Giesch nicht. Sie ist Direktorin des Verbandes Walliser Wald und sagte vor drei Wochen gegenüber dieser Zeitung, dass sich der Vorstand noch nicht konkret mit dem Thema befasst habe. Sie sagte aber auch, dass der Wilddruck in gewissen Walliser Wäldern sehr hoch sei. «Vielerorts können wir den Wald nicht mehr verjüngen.» Der Klimawandel verschärfe diese Problematik zusätzlich, sagte Giesch.

Klar ist: Die Verbiss-Problematik ist auch im Wallis allgegenwärtig. Besonders betroffen ist das Oberwallis, aber auch die Regionen rund um Orsières sowie das Val d'Illeiez. Dort seien die Verbisschäden in den Wäldern besonders gross, sagt Jean-Christophe Clivaz, Chef der Dienststelle für Wald, Natur und Landschaft.

Der Klimawandel und der Wilddruck beeinträchtigen die Funktion des Schutzwaldes, weil die natürliche Verjüngung der Wälder verunmöglicht wird. Clivaz sagt gar, dass die Schutzwirkung des Waldes gegen Naturgefahren langfristig nicht mehr gesichert werden könne.

Ob oder inwiefern sich die Wolfspräsenz positiv auf die Verbissproblematik in den Walliser Wäldern auswirkt, ist indes noch unklar. «Bis wir den Einfluss der Wölfe auf die Waldverjüngung aufzeigen können, braucht es sicher noch einige Jahre», sagt Clivaz. Die Regulierung von wilden Paarhufern könne durch die Jagd oder durch natürliche Raubtiere erfolgen. «Wenn es weniger Wölfe gibt, müssen mehr Paarhufer durch die Jagd entnommen werden», stellt Clivaz fest. Das heisst: Ist die proaktive Wolfsregulierung im Wallis erfolgreich, müssen künftig Jäger und Wildhüter verstärkt auf die Pirsch. Oder die Schutzwälder werden weiter Federn lassen müssen.

### **Viel Geld für viel Schutz**

Eine anderthalb Meter hohe Fichte auf 1800 Metern braucht 30 bis 50 Jahre, bis sie diese Grösse erreicht. Wegen dieses sehr langen Prozesses sei die Verjüngung so wertvoll und schützenswert, führt der Chef der Dienststelle für Wald, Natur und Landschaft weiter aus. Der Kanton Wallis investiert daher jährlich über 20 Millionen Franken in die Schutzwälder. Die meisten Massnahmen haben dabei zum Ziel, den Wald zu verjüngen. «Wenn die Verjüngung über Jahre ausfällt, verschwindet die Schutzwirkung des Waldes – und die Naturrisiken steigen.» Schutznetze oder Dämme müssten die Schutzfunktion übernehmen, diese würden indes zehn- bis 100-mal mehr als die forstlichen Massnahmen kosten, sagt Clivaz.

Im Wallis haben 90 Prozent der Wälder eine Schutzfunktion gegen Naturgefahren.

Zur Mitteilung der Direktorenkonferenz für Wald, Wildtiere und Landschaft KWL sagt Clivaz: «Dies ist die Position einer Mehrheit der Mitglieder der KWL, die wir nicht kommentieren wollen.

Aber wir verstehen auch die Ängste der Menschen in den Bergregionen.»

---

**«Dann müssen mehr Paarhufer durch die Jagd entnommen werden.»**

Jean-Christophe Clivaz  
Chef der Dienststelle für Wald, Natur und Landschaft

---